

# Neue Notizen

aus dem

## Gebiete der Natur- und Heilkunde,

geformt und beigeht  
von dem Ober-Medicalrath Dr. Franz zu Bremen, mit dem Medicalrath und Professor Franz zu Berlin.

No. 678.

(Nr. 18. des XXXI. Bandes.)

September 1844.

Druckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Bremen. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rth. oder 3 fl. 30 kr., des einzelnen Stückes 3 ggr. Die Tafel schwarze Abbildungen 2 ggr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 ggr.

### Naturkunde.

#### Ueber die Yamud- und Gokán-Stämme in Turkomanien.

Von Baron Clemens August von Bode.

(Vorgetragen der Londoner ethnologischen Gesellschaft am 13. März 1844.)

(Schluß.)

Die Ursache, weshalb die Turkomanen unmenselicher sind, als die übrigen wandernden Stämme, kann, meines Erachtens, in keinem andern Umfande gesucht werden, als in dem, daß sie den Sklavenhandel betreiben. Ihre köhnen Raubzüge unternehmen sie meist in der Absicht, Gefangene zu machen, die sie in Ketten und Banden halten, bis sie von deren Verwandten ausgelöst werden. Bleibt das Lösegeld zu lange aus, oder fällt es nicht reichlich genug aus, so verkaufen sie die Gefangenen auf den Bazars von Chiwa. Auch behalten sie dieselben öfters zum eigenen Gebrauche als Hirten oder Ackerbauer. So sind sie der Schrecken ihrer Nachbarn, der Weser von Mazerberan, Aserabad und Khorasan, welche stets vor den Einfällen der Turkomanen auf ihrer Hut seyn müssen.

Da die Weser zur Secte der Schüiten gehören, während die Turkomanen Sunniten sind, so rechtfertigen die Letztern ihre Raubzüge gegen die Erstern aus Gründen der Religion, indem sie jeden Weser für vogelfeind erklären. Ja manche gehen so weit, daß sie sagen, wenn die Weser Sunniten wären, so müßten die Turkomanen Schüiten werden, weil diese sonst ihr eintziges Gewerbe aufgeben müßten. Durch diese Religionsstempel lassen sie sich jedoch nicht abhalten, auch selbstlich Sunniten, ja Leute ihrer eignen Race zu Gefangenen zu machen und sie nur gegen einen übertrieben hohen Preis wieder frei zu geben.

Wenn dieser Durst nach Gewinn das Herz des Turkomanen gegen die Leiden seiner Mitmenschen hart macht, so fand ich dagegen, daß die Bewohner von Aserabad zur thätigen Nächstenliebe geneigter sind, als andere Weser, weil sie durch das gemeinschaftliche Band der Furcht vor den

Turkomanen eng verbunden sind. Wenn daher einer von ihnen in die Gefangenschaft der Turkomanen geräth, so kommen von allen Seiten Beweuer ein, um denselben auszulösen, und kein Mitglied der Gemeinde läßt das andere im Stich. Ich will hier eines Beispiels gedenken, von dem ich selbst Augenzeuge war.

Als ich einst durch die Straßen von Aserabad ritt, sah ich in einer offenen Wosche eine Frau knien, welche beide Arme um die Kanzel geschlagen hatte und bitterlich weinte. Als ich mich nach der Ursache ihres Schmerzes erkundigte, erfuhr ich, daß sechsen die Nachtig eingeklagen sey, ihr Sehn sey von den Turkomanen geraubt worden. Ich empfahl der armen Frau, Gott inbrünstig zu bitten, so werde sie gewiß erhört werden. Mittlerweile hatten sich Reiter aus der Stadt zur Verfolgung der Räuber aufgemacht; allein sie rehten zurück, ohne dieselben zu Gesichte bekommen zu haben. Der Knabe war nur dreizehn Jahre alt und der Sehn eines gemeinen Färbers; er hatte aus dem dichte an die Mauern der Stadt stößenden Walde Brennholz holen wollen und war daseibst von einem auf Beute lauernden Turkomanen ergriffen worden, während einige andere Knaben sich durch die Flucht getettet hatten.

Es war schon tief in der Nacht, als wir durch einen lauten Lärm in der Nähe unserer Wohnung aufgeweckt wurden. Der Knabe war dem Turkomanen entwischt und wieder nun im Triumph in den Straßen herumgeführt. Da ich mich für die Sache interessirt hatte, so brachte ihn der Vater zu mir, um mir ihn wohlbehalt zu zeigen.

Der Turkomanne hatte sich den Tag über in dem Walde verborgen gehalten; sobald es dunkel geworden, kam er aus seinem Versteck hervor und schlich sich an die Stadtmauer heran, um von da aus das Weite zu gewinnen, wobei er den Knaben, der, aus Furcht geblödet zu werden, nicht zu schreien wagte, am Arme nach sich schleppte. Der Knabe besann sich darauf, daß er ein Messer in der Tasche habe, klagte, daß ihn sein rechter Arm, an dem ihn der

Turkomanne hielt, gewaltig schmerz und hat, dieser möge ihn am linken Arme halten. Dies that der Räuber, und sobald der Knabe die rechte Hand frei hatte, zog er das Messer aus der Tasche und schmit damit den Turkomanen mit aller Kraft in die Hand. Dieser ließ ihn vor Schmerz faden, und der Knabe entsprang in's Gebüsch. Die Nacht war dunkel und die Stadt zu nahe, als daß sich der Turkomanne lange mit Suchen hätte aufhalten dürfen. Dieser lief daher seiner Heimath zu, und der Knabe an's Stadthor und wurde auf sein Voth einelassen.

Die Yamuds sowohl, als die Gollans, bilden sich viel auf den Adel ihrer Race ein und gestalten nie, daß sich ihre Töchter mit Fremden verheirathen, wie es auch die Radshäupter in Indien hatten. Um viele ihre strengen Ansichten durch ein Beispiel zu erläutern, will ich eines Jülles gedenken, welcher unter der Regierung des verstorbenen Schahs von Persien, Feth-Ali, vorkam.

Mirza-Naghi, Khan von Benderis, der Vater des jetzigen Khans dieses Districts, Mir-Sadullah's, verliebte sich in ein junges Turkomanischs Mädchen und verlangte sie von ihren Vätern zur Ehe. Sie weigerten sich lange, allein zuletzt gaben sie, durch Geschenke und Versprechungen gewonnen, nach, und ihre Tochter wurde seine Frau. Wegen dieses Umstandes faßte der ganze Stamm gegen Mirza-Naghi-Khan einen tödtlichen Haß; da er aber ein mächtiger und gefährlicher Nachbar war, so verschätzten sich die Turkomanen zum Schutze mit ihm. Nach einem Jahre äußerte die junge Turkomanin den Wunsch, ihre Väter zu besuchen, und der Khan, der nichts Böses argwöhnte, ließ sie abreißen. Allein kaum war sie im Lager ihres Stammes angelangt, so wurde sie von den Turkomanen ergriffen, auf den Gipfel eines jener künftlichen Hügel geschleppt und in Ohrenmart ihrer Väter in Stücke gehauen. Da sie des Khans Rache fürchteten und sich nicht stark genug fühlten, um ihm Widerstand zu leisten, so brachen sie ihr Lager ab und flüchteten sich nach Chirwa. Allein wenn wir vor dieser unmenshlichen Handlung zurücktaudern, so muß uns die Wiedererzählung von Seiten des betraglichen Khans mit noch größerem Entsetzen erfüllen.

Mirza-Naghi-Khan ließ den Turkomanen sagen, es thue ihm das Geschehene leid, aber er sehe sein Unrecht ein, indem er ihre Vorurtheile hätte achten sollen; er gebe ihnen sein Wort, es solle ihnen kein Leid geschehen, wenn sie zurückkehren. Die Turkomanen glaubten ihm; allein kaum hatten sie ihr altes Lager wieder bezogen, so fiel Mirza-Naghi-Khan über sie her und nahm fünfzig Frauen ihres Stammes mit sich fort, die er zur Ehre des Todes seiner Frau und zur Stützung seines Rachedursts hinarichten ließ. Ein Jahr später ward er selbst von den Turkomanen ermordet.

Die Turkomanen machen einen Unterschied zwischen den Kindern, die sie mit Frauen ihres Stammes und denen, die sie mit gefangnen Perserinnen oder mit den Kazakh-Frauen zugen, welche letzteren sie von den Usbeken in Chirwa kaufen. Die ersteren genießen, als reine

Turkomanen, aller Vorrechte, während den letztern nicht gestattet ist, Turkomaninnen von reiner Race zu ehelichen, sondern dieselben ihre Frauen unter der Wichtigst-race oder den gefangnen Kazakhinnen zu wählen haben.

Da zwischen den Yamuds und Gollans eine gewaltige Feindschaft herrscht, so schließen sie keine Ehen mit einander, obgleich sie sich für gleich edel betrachten. Denselben Haß hegen diese Stämme auch wieder gegen die Letzte-Turkomanen, welche überdem die Yamuds und Gollans für weniger edel als sich selber halten, da jene, den Genealogien zufolge, von einer Sclavin abstammen, während die letzteren beiden Stämme Descendenten einer freien Frau sind.

Die physischen Kennzeichen der Turkomanen lassen sich am Besten durch eine Vergleichung mit der Mongolischen Race darlegen, mit welcher jene einigermaßen verwandt sind. Das Auge des Turkomanen gebört demselben Typus an, wie das des Mongolen, was ein sehr charakteristisches Merkmal der Race ist. Es ist das Katzenauge, dessen äußere Winkel stark nach den Schläfen hinaufgezogen sind; allein die Iris des Turkomanen scheint nicht so dunkel gefärbt zu seyn, wie die des ächten Mongolen, sowie auch der erstere ein größeres Auge hat, als der letztere. Die Nase des Turkomanen ist weniger platt und seine Lippen weniger dick, wiewohl die hohen Backenknochen dem Mongolischen Typus an sich tragen. Der Kalmücke steht dem Mongolen am Nächsten oder ist wohl ganz mit demselben identisch; er hat dieselbe niedrige Stirn, denselben niedergedrückten Schädel und die dadurch hervorgerufenen Backenknochen; dieselbe platte Nase und dieselben aufgemorknen Lippen, dieselben kleinen schwarzen, durch das aufgetriebene Gesicht beinahe verborgnen Augen; dasselbe rabenschwarze Haar. Die Brust ist ebenfalls breit und muscülös und gleichsam auf Kosten des Unterkörpers entwickelt, da die Beine kurz und schwach sind. Allein zu Pferde ist der Kalmücke gleichsam in seinem Elemente, wenn er sich ohne Sattel und Zaum auf dem Rücken des wildesten Steppenspedes mit den Weinen so festklammert, daß er mit dem Thiere wie zusammenwachsenden erscheint. Der Turkomanne ist von dem Mongolen in diesen Beziehungen verschieden. Er hat eine hohe Stirn, ein weniger schwarzes Haar, eine weniger stark entwickelte Brust, welche vielmehr, wie bei der Persischen Race, schmal und flach ist. Wie sein edles Roß, ist der Turkomanne, in der Regel, hochgewachsen, wohlgeformt und stark von Knochen. Auch sind seine Arme muscülös, was zumal bei den Weibern der Fall ist, welche alle schwere Arbeiten verrichten müssen.

Da die Turkomanen weite Weiber Röcke tragen, so konnte ich die Gestalt ihrer Weine nicht genau untersuchen. Sie scheinen allerdings etwas krumm zu seyn, da die Beine einwärts gebendet sind, was daher rühren mag, daß die Leute von Jugend auf reiten; aber sie sind nicht so säbelbeinig, wie die Kalmücken und Mongolen.

Wenn ich einer Familienähnlichkeit zwischen den Turkomanen und irgend einem andern nicht vorgekommenen Turksischen Stamme nachforsche, so möchte ich sie mit den Ngai-Tartaren in Nord-Daghestan, am westlichen Ufer des

Caspischen Meeres, vergleichen. Die Nogaischen, Krimischen, Astrachanischen und Kasanischen Tartaren bildeten einst zusammen die goldne Horde unter Mongolischen und Tartarischen Khans. Weil sie von den Mongolen beherrscht wurden, erhielten sie den Namen Tartaren, wiewohl sie sich zu derselben Race rechnen, wie die Türken in Constantinopel, und auch die Turkomanen machen auf dieselbe Abstammung Anspruch. Diejenigen, welche die verschiedenen Türkischen Dialecte studirt haben, behaupten jedoch, daß zwischen der in Constantinopel und der von den Kasanischen Tartaren und den Turkomanen gebredten Sprache ein großer Unterschied sey. Die letztern bilden Völkerschaften sprechen, so wie die Usbeken, das Sagatai-Türkisch. Die Sprache der in Persien umherwandernden Stämme Türkischer Abkunft ist wieder eine andere und gilt für einen verdoebenen Dialect. Die zu Constantinopel übliche soll das reinste und ausgebildetste Türkisch seyn.

Die nähere Verwandtschaft der Astrachanischen und Kasanischen Tartaren mit den Mongolen läßt sich aus deren Gesichtszügen erkennen; bei den Nogaischen Tartaren ist diese Aehnlichkeit weniger sichtbar. Desgleichen haben die weiter in die Steppe hinein wohnenden Turkomanen und die Usbeken von Schiwa mehr den Ausdruck der Mongolen, als die näher an Persien lebenden Turkomanen. Der häufige Verkehr, den die Noqai-Tartaren in neuerer Zeit mit den Türkenessen unterhalten, scheint deren Race weicher zu haben, und trotz der zwischen den Turkomanen und Persern herrschenden Feindschaft scheint dennoch die Nachbarschaft der letztern im Laufe der Jahrhunderte auf die Erstern einen ähnlichen Einfluß übt zu haben. Daß die Turkomanen gefangene Perserinnen heirathen, ist bereits bemerkt worden. Die Turkomaninnen sind, gleich den Männern, schlank und in der Jugend wenigformet. Ihr Gesicht ist runder, als das der Männer; die Backenknochen sind weniger stark hervorragend; die Augen schwarz, die Augenbrauen schön und die Gesichtsfarbe bei vielen weiß. Die Nase ist ziemlich platt und der kleine Mund mit regelmäßig stehenden weißen Zähnen besetzt. Kurz, viele junge Turkomaninnen würden überall für sehr hübsch gelten.

Ich hoffe, man wird mich nicht der Parteilichkeit beschuldigen, wenn ich die alten Turkomanischen Matronen nicht gleich vortheilhaft schätze: denn diese sind, um mich milde auszudrücken, gesundhäftig. Uebrigens ist ihre Hässlichkeit anders beschaffen, als die der alten Weiber bei den in Persien nomadischen Stämmen. Bei den letztern sind die Gesichtszüge scharf ausgeprägt, und die wilden, durchdringenden Augen tief in die Augenhöhlen versenkt, wogegen bei den erstern das Gesicht beinahe platt und über und über rumpelig ist, so daß man kaum eine Nase bemerkt.

Die Nase der Turkomanischen Frauen wird vorzüglich dadurch gegen die Oberlippe herabgedrückt, daß sie die Sitte haben, den Mund und die Nasenspitze mit einem Tuche zu verhüllen. Derselbe Gebrauch ist im Orient bei allen Arabischen Frauen üblich und gilt für eine unerlässliche Bedingung der weiblichen Sittsamkeit. Dieser Theil der Kleidung hat einige Aehnlichkeit mit dem von den alten Gue-

ber-Priestern, wenn sie sich dem heiligen Feuer näherten, getragenen Penon, welcher verhindern sollte, daß ihr Hauch mit dem reinen Elemente und dem symbolischen Repräsen-tanten der Gottheit in Berührung käme; denn nach den Lehren der Zend-Avesta unreinigt, wie nach der Bibel, Dornen, was aus dem Menschen kommt, denselben; nur nahm Berosus in den Sag mehr im buchstäblichen Sinne.

Wir haben gesehen, daß die Yamuds eine halb nomadische und halb ackerbaurende Lebensweise führten, wiewohl die erstere das Uebergewicht hat. Ihre Nachbarn, die Goktans, haben mehr feste Wohnsitze. Ihre Leute sind in schönen Thälern hin aufgeschlagen; andre in Ebenen, längs des Gurgan und dessen Nebenflüssen. Ihr Hauptgeschäft ist der Ackerbau, welcher indess gegenwärtig sehr darniederliegt. Der Boden zwischen den Bergen und dem Gurgan ist äußerst fruchtbar und besteht aus einer schwarzen Erde und Thon; er eignet sich trefflich für den Bau von Weizen und Gerste, welche in guten Jahren hundertsätzig schüttert. Jenseits des Gurgan, und noch ganz in dessen Nähe, baut man nur das frohsätzigste Korn, und je weiter man nach Norden kommt, desto unfruchtbarer wird der Boden. Wir möchten das obige Verhältnis zwischen Ackerbau und Ernte für übertrieben halten, wenn nicht, z. B., Herodot, auf dessen Wahrheitsliebe man sich verlassen kann, ansetze, daß man in der Nähe von Babylon 200sätzig säennte habe.

Außer der Feldarbeit liegen die Goktans aus der Cultur des Maulbeerbaumes und der Seidenzucht ob. Wenn China, wie man annimmt, das Vaterland des Seidenwurmes ist, so erzielte die Seidenzucht wahrscheinlich die Thäler des Gurgan früher, als die Provinzen Schitan und Schirwan, Kleinasien und Brussa.\*

In den Schriften der Araber findet sich die Angabe, daß zu den Zeiten des Hiers von Surjan die Abgaben der Provinz in roher Seide bezahlt wurden.

Die Turkomanen verheirathen ihre Kinder in sehr jugendlichem Alter, wenn die Knaben 14 bis 15 und die Mädchen 10 bis 12 Jahre alt sind. Allein in Betreff der frühzeitigen Ehelicheit herrscht bei ihnen ein sehr sonderbarer Gebrauch. Nachdem die Ceremonie vorüber ist, bleibt die junge Frau nur 2 bis 3 Tage bei ihrem Manne, worauf sie zu ihren Aeltern zurückkehrt und zwei, ja zuweilen drei Jahre bei diesen lebt. Während dieses Zeitraumes arbeitet sie an ihrer Ausstattung, welche in Kleidungsstücken und den zur Verzierung des Innern des Zeltes nöthigen Artikeln besteht. Nach Ablauf der zwei oder drei Jahre wird sie in das Zelt ihres Schwiegervaters geführt, in welchem sie mit ihrem Manne ein Jahr wohnt. Nachdem gestattet der Vater den Kindern, einen kleinen Haushalt zu gründen, in'sbesondere, wenn ihnen ein Kind geboren worden. Das junge Paar erhdit dann eigene Zelte, und der junge Mann seinen Antheil an väterlichen Vermögen, bestehend in Kamelen, Pferden, Schaaßen u. dergl. Trotz der Trennung führt jedoch der Vater noch ein halbes Jahr fort, für den Unterhalt der

\*) Vergl. in Professor Ritter's bekanntem Werke: „Erdbünde u. s. w.“ einen interessanten historischen Bericht über die Seiden-cultur.

jungen Leute zu sorgen, und nun erst wird der junge Mann aus der väterlichen Gewalt, die sogar das Recht über Leben und Tod, ohne die geringste Brantwortlichkeit den übrigen Mitgliebern der Gemeinde gegenüber, in sich schließt, vollständig entlassen.

Da die saure Arbeit mehrentheils den Frauen zuges theilt ist, während die Männer müßig umherschlendern, wenn sie nicht gerade einen Kaudzug vorhaben, so heirathen die Turkomanen lieber junge Wittwen, als Mädchen, da die erstern an schwere Arbeit gewöhnt und in Wirtschaftsgeschäften geübter sind. Man bräutet daher bei den Turkomanen die Wittwen doppelt so hoch, wie die Jungfern. Wann, z. B., ein Mädchen 5 Kameele werth ist, so gilt eine Wittve nicht unter 10 Kameele. Allein man muß auch einsehen, daß diese Frauen äußerst arbeitfam sind; man sieht sie fast nie müßig, und obwohl sie den ganzen Tag über hart gearbeitet haben, so sind sie doch, wenn Gesandte von irgend einer Seite droht, des Nachts am Manntreffen, und die Männer verlassen sich auch dann vollkommen auf sie.

Die Turkomanen glauben ihren Todten kein größeres Zeichen von Hochachtung erweisen zu können, als wenn sie dieselben unmitteibar, nachdem sie das letzte Lebensgehauch in sich gegeben, unter die Erde bringen; und es ist sehr zu befürchten, daß auf diese Weise viele Personen lebendig begraben werden.

In der Stille im Felde, wo der Leichnam gewaschen worden ist, errichten die Turkomanen einen kleinen Hügel, den sie mit einem Graben umgeben. Von da wird die Leiche auf den Begräbnißplatz des Stammes geschafft: der sich auf einem künstlichen Hügel befindet, wie man denen auf den Ebenen Turkomaniens von uralten Zeiten her so viele bemerkt. Sobald die Trauerbotschaft sich verbreitet, kommen alle Verwandte und Freunde aus den benachbarten Lagern herbei, um der Familie des Verstorbenen ihre Beileid zu bezeugen und sie zu trösten. Sie bringen ihre Zeile mit und schlagen sie in einem Keife um das der Leidtragenden auf. Die Frauen gehen dann abwechselnd in diese, um mit der Familie zu weinen, namentlich diejenigen, welche das Klagen und Weinen kunstmäßig betreiben. Die Männer bleiben mehrentheils im Freien, und da bei allen, frühlichen sowohl, als traurigen Gelegenheiten, bei denen sie sich vereinigen, das Reiten die Hauptrolle spielt, so halten sie gewöhnlich Wettrennen. So ergötzen sie sich Wochen lang auf Kellen ihres Viehbes, bis der letzte seinen Freunden verlobt, daß er sich unter ihrem Viehstande über den Verlauf seiner Frau getroffen habe. Ist ein Mann gestorben, so wird es ebenso gehalten, und die Wittve giebt dieselbe Erklärung ab. Dieß ist das Signal für den ganzen Haufen, um die Zelte abzubrechen und Abchied zu nehmen. Diese Condolezbesuche verursachen große Kosten, und Manscher hat nicht nur den Verlust eines Verwandten, sondern auch den eines großen Theiles seines Vermögens zu beklagen. Reiche Turkomanen behalten oft aus Prunksucht ihre Hufe einen ganzen Monat bei sich und geben ihnen an Reis, Schöpfenfleisch, Käse, Butter, Milch u. vollauf.

Unter den Yamuds findet man Leute, die über 1500 Schaaf, 200 Kameele, 20 bis 30 Stuten und ebenso viele Stiegen besitzen. Ich habe bereits erwähnt, daß die Turkomanen gern Wettrennen veranstalten, ja sie liegen denselben leidenschaftlich ob. Dem Turkomanen geht nichts über sein Pferd, da von dessen Leistungen der Erfolg seiner Kaudzüge größtentheils abhängt und er sich bei'm Fischen durchaus auf die Güte seines Pferdes verlassen kann. Er widmet daher fast seine ganze Zeit dem Bestreben, sein Pferd so auszubilden, daß es die mögliche Schnelligkeit mit der möglichen Ausdauer verbindet. Der Kindererziehung schenkt er dagegen auch nicht die allermindeste Aufmerksamkeit; die Kinder werden so, wie sie wollen und können, indem die Sorge der ganzen Familie auf die Pferde gerichtet ist. Es würde und hier zu weit führen, wenn wir von der Art der Abichtung der Turkomanischen Pferde im Einzelnen handeln wollten, und überdies ist es auch schon von früheren Reisenden geschrieben; wir wollen nur bemerken, daß die Pferde der Letzte für diejenigen gelten, welche forcirte Rische am Besten aushalten, während die Pferde der Yamuds und Goltans schwächlicher gebaut und schnelflüger sind.

Die Letzte-Pferde werden selbst den Arabischen Wölfe blutpenden vorgezogen, wenigstens von den vornehmen Persern. Da die Lagerplätze der Letzte sich zwischen den Trümmeren von Nissa befinden, so düften ihre Pferde von der altberühmten Rißischen Race abstammen, welche Strabo und andere Schriftsteller des Alterthums rühmen; sowie denn auch wahrscheinlich die Scythen und Parther auf solchen Pferden aus den Ebenen Turkomaniens hervorbrachten, um Schweden in den benachbarten Ländern zu verbreiten.

Wenn die nomadischen Turkomanen nicht auf Kaud ausgezogen sind, oder nicht ihre Pferde dressiren, führen sie ein völlig müßiges Leben, indem sie von einem Zelte zum andern schlendern. Sie setzen sich zusammen und probiren von ihrem Helbenthan und listigen Streichen Unbegreifliches spielen sie auch gern Schach und gelten für sehr gute Spieler; selbst ihre Feinde, die Perser, welche selbst sehr geübte Schachspieler sind, geben zu, daß sie den Turkomanen in dieser Beziehung nachstehen. Ein Umstand, durch welchen dieß Spiel bei ihnen weit schwieriger wird, als es bei uns ist, liegt darin, daß ihr Schachbrett nicht in 32 hellfarbige und ebensoviel dunkelfarbige Felder eingetheilt, sondern durchaus einfach ist. Es besteht nur aus einem vierseitigen Reintuch, auf welchem die 64 Felder durch senkrechte und waagerechte Linien angebeutet sind. Dieß einfache Schachbrett, welches man, wie ein Schnupftuch, zusammenwickeln und in der Tasche bei sich führen kann, wird von ihren Weibern angefertigt, und die dunklen Linien sind mit schwarzem wollenen Garn aufgenäht. Während der Regierang des lehrverstorbenen Schachs von Persien soll ein Turkoman nach Leheran gekommen seyn und an Seth-Ali's Hofe die besten Schachspieler sämtlich geschlagen, aus dadurch eine bedeutende Summe Geldes gewonnen haben. (Edinburgher new philosophical Journal, April — July 1844.)

## Miscellen.

Ueber die Hagelbildung ist ein Versuch einer neuen Theorie von Dr. Wilhelm Schwab (Lehrer an der Realschule, Cassel 1844, 8. erschienen, deren Hauptpunkte folgen):  
 a. Es kann bei einem Gewitter kein Hagel entstehen, wenn nicht ein kalter Luftstrom in die Gewitterregion einbringt.  
 b. Durch diesen kalten Luftstrom wird die Hagelbildung eingeleitet, indem eine spezielle Vermischung der Luftschichten von ungleichen Temperaturen entsteht, wodurch in Folge der Erkalten dieser Region die darin enthaltenen Wasserdünste zuerst gefrieren. Hierdurch entstehen feste Eiszugbeile, kleinere und größere Eiszugeln (Graupeln), welche von den Luftströmen und von anderen neu entstehenden Strömen umhergetragen werden, wobei sie sich aneinander fügen.  
 c. Diese Schneeflocken und Graupeln müssen sich vergrößern, indem sich beständig Dünste an denselben niederschlagen und gefrieren, daher die letztere innerse und die folgende feste Structur der reifen Hagelkörner; auch können mehrere Graupeln zusammenfrieren und größere Hagelkörner bilden. Die Graupeln im Frühjahre bilden den Uebergang zu den größeren Hagelkörnern des Sommers.  
 d. Die fruchtigste Atmosphäre des

Sommers ist der Hagelbildung in vielen Beziehungen günstigster, als die mehr trockene Atmosphäre des Frühjahrs, und es sind daher die Umstände, unter welchen nur flüchtige Eiszugbeile, Graupeln und dicke Hagelkörner entstehen können, verschieden.  
 e. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Westwindrichtung den besten Ort der Erdoberfläche, über welchem die Hagelbildung vor sich geht: ob über weiten, ausgedehnten Ebenen, oder über Hügel- und Bergland, einen sehr großen, biegt sich noch wenig beachteten Einfluß auf die Hagelbildung aus, so daß in den meisten Fällen der Hagel als eine örtliche Naturerscheinung betrachtet werden muß.

Das Telephon des Capitän John Taylor ist ein sehr kräftiges Blaseninstrument, welches die Bestimmung hat, bei nebligem Wetter Signalzüge hervorzubringen, die man auf 2 bis 3 Stunden Entfernung hört. Der Ton wird durch zusammengepreßte Luft erzeugt, der durch eine Art Trompete getrieben wird, und mittelst Klappen, die am Windfange anebracht sind, lassen sich vier Töne spielen. Ein kleines tragbares Telephon wurde unlängst auf der Themse probirt und der Ton 4 engl. Meilen (gegen 2 Stunden) weit gehört.

## Heilkunde.

Ueber die allgemeinen Abhängenzen des Herzbeutels; neues Mittel dieselben zu erkennen.

Von Dr. F. X. Kraus.

Die allgemeinen Abhängenzen des Herzbeutels sind fast immer das Resultat acuter Herzbeutelentzündungen, welche ungenügend behandelt oder unter ungünstigen Umständen entstanden, in den chronischen Zustand übergegangen sind. Zuweilen bilden sich auch diese Abhängenzen in Folge einer vürde chronischen Entzündung; man beobachtet dieselben nicht selten, wenn an der Außenseite des Herzens oder im Parenchyme desselben entstandene Geschwülste zwei einander entgegengekehrte, ziemlich ausgebehnte Punkte der serösen Membran im unmittelbaren Contact erhalten haben. So habe ich diese Abhängenzen in Fällen von partieller Herzverwundung, aneurysmatischer Erweiterung des Ursprungs der Aorta, und endlich vor Kurzem in einem Falle beobachtet, wo das Herz selbst von einer Encephalodgeschwulst des mediastinum anticum umgeben war.

Um die Entstehungsweise jener Abhängenzen genau aufzufassen, muß man sich der physikalischen Phänomene erinnern, welche in dem ersten Stadium einer pericarditis acuta auftreten: Die entzündete seröse Membran schwillt zugleich Serum und Pseudomembranen aus. Diese letzteren überziehen bald die beiden einander entgegengekehrten Seiten der serösen Haut. Man kann aber die vollständige Zerreißung der Krankheit nur unter der Bedingung des Verschwindens der Pseudomembranen und des Ergusses stattfinden, und man weiß, daß, wenn die serösen Ergüsse auch gleichmäßig ziemlich rasch verschwinden, dasselbe doch nicht mit den Pseudomembranen der Fall ist, was durch das Fortbestehen des peripherischen oder Herzbeutelgeräusches lange Zeit nach der vollständigen Beseitigung der Krankheit bewiesen wird.

Alein wie kommt es, daß in einem Falle die Pseudomembranen, welche die einander gegenüberliegenden Blätter des Herzbeutels überziehen, einander berühren können, ohne Abhängenzen, wenigstens keine festen, zu bilden, und daß in einem anderen Falle innige und allgemeine Abhängenzen entstehen? Es ist gewiß, daß die Resorption der Producte der Entzündung eine ziemlich lange Zeit erfordert und nur dann erst stattfinden kann, wenn die Entzündung viel von ihrer Intensität verloren hat.

Sobald die Entzündung sich steigert, lagern sich von Neuem im Innern der serosa Flüssigkeit und Pseudomembranen ab, welche letzteren schon weit schwerer, als die früheren, resorbiert werden. Dennoch kann die Beseitigung der Krankheit ohne Abhängenzen stattfinden, sobald nur die Exacerbation nicht lange dauert und die Krankheit keine anderen Spuren, als sehr dünne Pseudomembranen an der Oberfläch der serosa, zurückläßt. Wenn die Entzündung mehrfache Steigerungen erlitten hat oder der acute Zustand wieder aufgetreten ist, so organisiren sich die Pseudomembranen, statt resorbiert zu werden. Dann ist keine Zerreißung mehr möglich, und auf die Annäherung der beiden einander gegenüberliegenden Blätter des Herzbeutels folgt fast unmittelbar die Bildung allgemeiner und fester Abhängenzen. Diese stellen sich unter zwei Formen dar: entweder ist die Entzündung vollständig verschwunden und die Pseudomembranen wandeln sich allmählig in weißliches feines und gedängtes Zellgewebe um, oder die Entzündung dauert noch fort, und in diesen Fällen bleiben die Zwischenräume der Abhängenzen von Eiter oder, häufiger, von einer serös-blutigen Flüssigkeit infiltrirt; später kann die Flüssigkeit verschwinden, aber es sind ledere Abhängenzen bilden zurück, welche allmählig in einen fibrosen, cartilaginösen, zuweilen selbst knöchernen Zustand übergehen. Auf diese Weise erklärte sich mir sehr einfach die Bildung der allgemeinen Abhängenzen durch die Mo-

dificationen, welche die Excretionen der pericarditis in der Resorption der entzündlichen Producte herbeiführen.

Ueber den Einfluß der allgemeinen Adhärenzen auf das Allgemeinbefinden und besonders auf die Circulation und Respiration sind die Meinungen getheilt. Lancisi, Bleusens, Medel, Haller, Senac, Krenzig, Corvisart und namentlich Morgagni behaupten, daß die in- und vollständigen Adhärenzen des Herzbeutels mit der Gesundheit un-erträglich sind, während Laennec, Bertin und Bouillaud der entgegengeordneten Ansicht sind. Das Erstere scheint nur dann von den Adhärenzen zu gelten, wenn sie innig und cellulös sind, wiewohl sie bei blutigen, acuten Krankheiten die Gefahr derselben bedeutend erhöhen können; sobald aber jenes nicht der Fall ist und die Entzündung noch fortbesteht, erliegen die Kranken den unmittelbaren Folgen dieser Affection.

Die Störungen, welche die Adhärenzen des Herzbeutels in den Functionen des Arthmens und Kreislaufes herbeiführen, können weniger von den Adhärenzen selbst, als von den durch dieselben hervorgerufenen Veränderungen in der Ernährung des Herzens ab. Diese Veränderungen bestehen 1. in einer allgemeinen Erweiterung mit Hypertrophie, besonders der Ventrikel; 2. in einer Erweichung der Muskelfsubstanz, bald mit Entfärbung, bald mit tieferer Färbung; endlich haben Hope und Beau einen dritten Umstand, die Lagerveränderung des Herzens, angegeben.

Die Erweiterung mit Hypertrophie ist eine der häufigsten Folgen der allgemeinen und nicht cellulösen Adhärenzen des Herzbeutels. Die Verminderung der Cohäsion der Muskelfsubstanz resultirt nicht allein aus der gesteigerten Vascularität und der beschleunigten Circulation in den Wandungen des Herzens, sondern auch aus dem Einflusse, den die Entzündung der Umhüllungsmembran auf das darunter gelegene Muskelgewebe ausübt, dessen Contractilität und Resistenz es schwächt. Was die Veränderung der Farbe betrifft, so ist die gewöhnlichste Veränderung die Entfärbung der Muskelfasern, ausgenommen, wenn das Individuum asphyktisch stirbt, denn dann ist das Muskelgewebe, wie alle anderen Gewebe, von Blut überfüllt.

Die Veränderung der Lage des Herzens ist am Wenigsten constant von allen den in Folge von Adhärenzen entstehenden Modificationen. Sie entsteht dadurch, daß das Herz vor der Entwicklung der Erweiterung und Hypertrophie von den Adhärenzen umfaßt wird. Beau glaubt, daß dieses Organ am häufigsten in einer perpendicularen Richtung gegen das Zwerchfell hin sich befinde, eine Richtung, welche mit dem contractiler, was man bei Dilatation mit allgemeiner Hypertrophie findet, wo das Herz sich mehr der horizontalen Stellung nähert. Hope bediente sich dieser Lagerveränderung, um die Diagnose der Herzbeutel-Adhärenzen zu begründen. Ich habe dieselbe niemals beobachtet und halte sie daher für selten.

Die durch die Adhärenzen des Herzbeutels hervorgerufenen Veränderungen in der Ernährung sind von allgemeinen Symptomen begleitet, welche nichts eigentlich Characteristisches darbieten. So zeigen die an allgemeinen einfach gelösten Adhärenzen mit einfacher und leichter Hypertrophie des Herzens leidenden Individuen nur etwas Dyskopien von Zeit zu Zeit, eine große Neigung zu Congestionen und zur plethora mit Athembeschwerden bei stärkerer Anstrengung. Sobald aber die Adhärenzen rund um das Herz einen entzündlichen Zustand unterhalten haben, so tritt zu einer bedeutenden Erweiterung eine allgemeine nicht weniger ausgebreitete Hypertrophie hinzu. Dann findet man alle die den schwersten organischen Krankheiten des Herzens gemeinsamen allgemeinen Symptome: große Athemnoth, Herzklopfen bei der geringsten Anstrengung, Gefühl von Angst und Beklemmung in der Herzgegend, ein schwacher, zitternder, oft unregelmäßiger Puls; ein häufiger Husten, zuweilen von blutigem Auswurfe begleitet; bald kommt Odem hinzu, und die Kranken erliegen nach sehr kühnen Leiden, sey es einer allgemeinen Infiltration, sey es neuen Complicationen, einer Pneumorrhagie z. B.

Man sieht, daß Nichts in den allgemeinen Symptomen der Krankheit zu einer Erkennung der wahren Natur derselben zu führen vermag; wir müssen also in den physikalischen Zeichen die Basis unserer Diagnose aufsuchen, obwohl dieselben uns hier sehr im Dunkel lassen. Dr. Sanders glaubte ein positives Zeichen dieser Adhärenzen in einer Vertiefung oder Einwärtsziehung des epigastrium während der Kammerstöße unmittelbar unterhalb der linken falschen Rippen gefunden zu haben, welches er einem Zurückziehen des Zwerchfelles bei jedem Aufgange des Herzens zuschrieb. Krenzig hatte jedoch etwas Ähnliches angegeben, aber die Erfahrung hat die Genauigkeit dieser Beobachtung nicht bestätigt.

Dr. Hope ist der Ansicht, daß man die Adhärenzen durch das Aufmerksamsein folgender Zeichen erkennen könne: 1) der höheren Stellung der Herzspitze, eine Lage, welche mit der Volumzunahme dieses Organs im Widerspruche steht und das Resultat der Adhärenzen ist, welche das Herz in jene Stellung hinstellen; 2) eines Gefühls von Erschütterung oder Stos, welches der Brustwand durch die Bewegung des aufgeregten Herzens, das gewissermaßen gegen ein Hinderniß ankämpft, mitgetheilt wird; 3) des frühern Vorhandenseyns einer pericarditis und besonders einer pericarditis rheumatica. (On diseases of the heart, 1840 p. 191.)

Alle diese Zeichen bestimmen jedoch Nichts, denn einmal kommt die Höherlagerung der Herzspitze sehr selten vor, zweitens trifft man jenes Gefühl der Erschütterung auch bei Hypertrophie mit Dilatation, und drittens können wir aus dem frühern Vorhandenseyn einer pericarditis auf Nichts schließen. Man muß jedoch Hope Gerechtigkeit widerfahren lassen; wenn er auch nicht das Mittel angegeben hat, lange bestehende Adhärenzen des Herzbeutels zu erkennen, so hat er doch sehr gut die Zeichen bestimmt, welche die Bildung von Adhärenzen während des Verlaufes einer pericarditis anzeigen. „Die Verwachsung des Herzbeutels“, sagt er, „wird aus folgenden drei Umständen erkannt: 1) dem Verschwinden des Reibgeräusches, 2) der fehlenden Zunahme in der Mattigkeit des Tones und endlich 3) den bald einfachen, bald

doppelten, bestigen und hüpfenden Herschschlägen, die aus dem Hibernisse hervorgehen, welches das Herz bei der Auslösung seiner Bewegungen findet." Nur ein Umstand ist bei dieser schmerzhaften Art der Diagnostik: so tadeln das einfache Anhören des Herzergründes reicht nämlich nicht aus, um die Adhärenzen zu erkennen, selbst wenn die Mattheit nicht zugemommen hat, es ist auch erforderlich, daß jenes Geräusch plötzlich, d. h., innerhalb 24 oder 36 Stunden, wenn es am Intenstesten vorhanden war, verschwindet.

Wenn man nun aber auch gewissermaßen mit Hilfe der Auscultation die Bildung der Adhärenzen verfolgen kann, wenn das schnelle Abnehmen des Herzergründes, zusammenfassend mit der leichten Hürbarkeit der Herschschläge und ohne Zunahme der Mattheit in der Pleurordialgegend, nothwendigerweise anzeigt, daß das Herz nicht mit derselben Leichtigkeit, wie früher, in dem umhüllenden Saft hin- und hergeht, und daß es gewissermaßen durch Adhärenzen im Raume gehalten wird: so muß man doch anerkennen, um alle diese Modifikationen aufzufassen, mit der größten Aufmerksamkeit den Gang der Krankheit verfolgen, und dennoch erkennt man auf die Weise nur die Bildung der Adhärenzen, nicht die vollständig ausgebildete Verwachsung. Für deren Diagnose habe ich nun ein neues Zeichen aufgefunden, nämlich das Schwärwerden und mehr oder weniger vollständige Verschwinden des zweiten Herztöne.

Der Verfasser giebt nun mehrere Fälle, wo die Section die Richtigkeit seiner mit Hilfe dieses Zeichens gestellten Diagnose nachwies, und geht dann auf eine nähere Würdigung desselben über:

Im Allgemeinen richten sich die beiden Herztöne in den Krankheits dieses Organs eines nach dem anderen. Sie werden beide schwächer bei der Hypertrophie, wiewohl das zweite weniger, als das erste; sie sind beide heller bei der Dilatation. Bei der allgemeinen Verwachsung des Herzbeutels verliert der zweite Ton nicht nur an seiner Helligkeit, sondern auch an seiner Dauer und Ausdehnung, und zwar um so mehr, je inniger die Verwachsung ist und je größer die Höhlen des Herzens sind. Es kann endlich fast vollständig in der ganzen Ausdehnung der Pleurordialgegend und selbst der Brust, wenn die Krankheit schon alt ist, erlöschen. In diesen Fällen findet man den ersten Ton, sowie die Pause, etwas verlängert.

Es bleibt nun noch übrig, den Mechanismus des Abnehmens und Erlöschens des zweiten Tones zu erklären. Es ist unnöthig, von der Behinderung zu sprechen, welche die allgemeine Verwachsung des Herzbeutels in der Ausübung der Functionen des Herzens herbeiführt. Diese Behinderung ist die Ursache der Erweiterung und später der Hypertrophie der Herzhöhlen. Im Beginne der Krankheit ist die Behinderung geringer, weil die Herzhöhlen weniger weit sind und sich leichter entleeren. Sie nimmt in dem Maße zu, als die Höhlen sich erweitern. Von den zwei Bewegungen, welche das Herz ausführt, ist nur die erste (die Contraction) activ und das Product der Muskelkraft, die zweite (die Dilatation) ist ganz passiv und das Resultat der Rückfeder der Fasern in dem Zustand, welchen sie vorher ver-

lassen haben. Die erste wird nach der Zahl und Stärke der sich zusammenziehenden Muskelmassen, die zweite nach ihrer Erschlaffung abgemessen. Nun fällt aber von diesen zwei Bewegungen des Herzens die erste (oder Systole) mit dem dumpfen, ersten Tone, die zweite (oder Diastole) mit dem hellen oder zweiten Tone zusammen, und bei fast gleichen Umständen steht die ungeschwächte Intensität dieser beiden Töne im Verhältnisse zur Intensität jener beiden Bewegungen. Es ist jetzt allgemein anerkannt, daß der zweite Ton durch den Rückstoß der in den Arterien eingeschlossenen Blutssäule auf die Fläche der Aterienklappen hervorgerufen, und daß dieser Rückstoß durch die aufsteigende Bewegung der Ventrikel im Augenblicke ihrer Erweiterung begünstigt wird. Damit nun aber jener Stoß von einem bemerkbaren Geräusche begleitet sey, muß die aus dem Ventrikel fortgetriebene Blutssäule bedeutend genug seyn, mit anderen Worten, der Ventrikel muß sich vollständig, oder fast vollständig entleeren; damit die aufsteigende Bewegung im Innern der Arterie fühlbar werden könne, muß die Erweiterung der Ventrikel in einer gewissen Ausdehnung stattfinden, was nur dann eintreten kann, wenn die Contraction selbst vollständig gewesen ist, und zwar noch unter der Bedingung, daß das Herz in der passiven Bewegung, welche seine Erweiterung ausmacht, nicht behindert sey. Nun ist nicht daran zu zweifeln, daß die Adhärenzen des Herzbeutels zu allen Epochen der Krankheit weit mehr die Erweiterung, als die Zusammenziehung der Ventrikel behindern müssen, und demzufolge auch mehr den zweiten Ton schwächen, welcher in directer Beziehung zur Ausdehnung dieser Erweiterung steht. Wenn aber zu der Verwachsung noch eine beträchtliche Erweiterung, sogar mit Hypertrophie der Herzkammern, hinzukommt, so wird nicht nur der zweite Ton schwächer, sondern auch der erste; die Kammen ziehen sich vergebens zusammen, um die gesammte Flüssigkeit, welche sich in ihnen befindet, hinauszutreiben, indem die Adhärenzen ihre Contraction stets unvollkommen machen, und wenn eine so active, so energische Bewegung, wie die der Ventricularcon- traction, in ihrem Entstehen geschwächt wird, so kann man leicht den Einfluß beurtheilen, welchen die Adhärenzen auf die Erweiterungen, als rein passive Bewegung, ausüben. Daher wird die erste Bewegung langsam, allmählig, behindert und erschwert von Statten gehen. Da die Menge des in die Arterien getriebenen Blutes nicht sehr beträchtlich ist, so wird der Rückstoß wenig sonor seyn, und noch mehr, da die Erweiterung der Kammer sehr gering ist, so wird die Quantität des durch die aufsteigende Bewegung herangezogenen Blutes nur sehr klein seyn. Auf diese Weise erklärt sich das Abnehmen, oder mehr oder weniger vollständige Erlöschen des zweiten Tones durch den Einfluß, welchen die Adhärenzen auf die Contractionen des Herzens ausüben, ein Einfluß, welcher weit mächtiger auf die passive Erweiterung, als auf die active Contraction der Kammen, also mehr auf den zweiten, als auf den ersten Herztönen, einwirkt. (Arch. gén. de méd., Avril 1844.)

## Ueber die Scarification des Zahnfleisches während der Dentition.

Von Dr. Marshall Hall.

Es giebt keine practische Thatsache, von deren Wahrheit und Werth ich mehr überzeugt bin, als von der Wirkung und Wirksamkeit der Scarification bei Kindern. Die fast allgemeine Ansicht über die Sache ist jedoch die, daß man das Zahnfleisch nur dann einschneide, wenn die Zähne aus dem Punkte treten, durchzubrechen und nur an dem hervorragenden Theile des Zahnfleisches, welche Ansicht mir aber höchst unrichtig erscheint. Der Zahnungsproceß ist ein Proceß gesteigerter, arterieller und Gefäßaction im Allgemeinen, zugleich aber auch erhöhter Nerventhätigkeit, denn jede Umbildung, wie die Ernährung, Secretion u. s. w., hängt stets mit einer nervös-vasculären Action zusammen, und der vorliegende Proceß ist wegen seiner besonderen Schnelligkeit einer der energichsten. Gleich andern physiologischen Processen kann er leicht eben wegen dieser Energie pathologisch oder krankhaft gesteigert werden. Er ist dann natürlich von großen Schmerzen für den kleinen Kranken begleitet, das Gebirn befindet sich in geringem Zustande und das Kind unruhig und mürrisch, das Zahnfleisch ist angeschwollen und heiß, es ist Fieber vorhanden und häufig auch Convulsionen der Muskeln des Augapfels, des Daumens und der Finger, der Zehen, des larynx, der Wundungen der Brusthöhle, der Gliedmaßen und des ganzen Körpers, Affectionen des excitomotorischen Theiles des Nervensystems und der Secretionen der Leber, der Nieren und Gedärms, sowie des Gangliensystems.

Welches ist nun die eigentliche Ursache und Quelle dieser furchtbaren Wirkungen? Kann die bloße Spannung und Reizung des über dem hervorragenden Theile der Zähne gelegenen Zahnfleisches die Ursache so ausgebreiteter Krankheitserscheinungen seyn? Ich glaube nicht. Die eigentliche Quelle dieser Phänomene liegt im ganzen Zahnsysteme, in welchem Actionen von ungewöhnlicher Energie und Ausdehnung vor sich gehen, die man subinflammatorisch nennen könnte, wären sie nicht von einer wesentlichen verschiedenen Beschaffenheit und Entstehung. Diese ungewöhnliche Action findet in den Spitzen und Wurzeln der Zähne in ihrer ganzen Ausdehnung mit ihren vasculären, nervösen und membranösen Verbindungen statt. Aber der Herd, von welchem

die Nervenactionen ausgehen, sind, glaube ich, nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die Nerven des über dem hervorragenden Theile der Zähne gelegenen Zahnfleisches allein, sondern die Zahnerven selbst. Die Scarification müßte an der Basis des Zahnfleisches, nicht bloß an der Spitze desselben ausgeführt werden. Der prägnanteste Fall, in welchem ich die augenblickliche gute Wirkung der Scarification beobachtete, war einer, in welchem alle Zähne schon durchgebrochen waren. Die Scarification ist nöthigenfalls öfters zu wiederholen, bei Fieber, Unruhe, Reizung zu Krämpfen, täglich und selbst 2 Mal täglich. Nicht allein das vorragende und gespannte Zahnfleisch über den Rändern der Zähne ist einzuschneiden, sondern dasselbe auch unmittelbar über den Zahnerven. (Lancet, May 1844.)

## Miscellen.

Ueber Tubo-Uterin-Schwangerschaft giebt Dr. X. G. Garus in Neue Zeitschrift für Geburtst., XV. 2, als Anhang zu seiner, im Jahre 1841 erschienenen, Inauguraldissertation einige neue Fälle und erwähnt dann Einiges über Diagnose, Prognose und Therapie jener Art von Extrauterin-Schwangerschaft. Was die Diagnose betrifft, so sind ein eigenthümliches Gefühl von Schmerz und Druck in der einen oder anderen regio hypogastrica, ferner die ganz einseitige Ausdehnung des Unterleibes, die einzelnen Symptome, welche traubenwie als Inhaltspunkte dienen können. Die Prognose ist natürlich unangünstig. Die Therapie bestände, bei frühem Erkennen der Abnormität, in Versuchen, die Entwicklung des foetus aufzuhalten; sonst möchte allein der Kaiserschnitt, als letztes einziges Mittel, übrigbleiben. Das Verhöltnissen der Gebärmutterung ist, nach dem Verfasser, nicht Ursache, sondern Folge der Schwangerschaft; plötzlich einwirkende Uterusaffectionen innerhalb der ersten viermonatigen Stunden nach dem coitus lassen sich wohl als Causalmoment jener Art der Schwangerschaft anführen.

Ueber eine, aus zwei verschiedenen Epochen zusammengelegte Brustgeschwulst macht Bistranc in der Lancette française 1843, Nr. 143, eine Mittheilung, worin er sich über diese Verschiedenheit, als etwas sehr Auffallendes, ausspricht (wie es scheint, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Inhalt einer und derselben Galtgeschwulst zu verschiedenen Zeiten in Consistenz und Härzung Verschiedenheiten darbietet. N. F.) Ein Weib hatte gerade auf dem sternum eine eijährige fluctuirende und scheinbar eiasche Geschwulst, aus welcher bei einer Explorationspunction eine farblose, klare Flüssigkeit ausfloß. Bei der Aufschneidung fanden sich zwei, eng miteinander verbundene, Bläse, deren einer die helle, bereits erwähnte, Flüssigkeit, der andere aber eine schwarze, dickere und dem Eitze, in Hinsicht auf Consistenz, ähnliche Materie enthielt.

## Bibliographische Neuigkeiten.

Coup d'oeil sur l'histoire du galvanisme en France. Par M. Rolasselet de Saulnières. Paris 1844. 8.

An historical, geological and descriptive View of the Coal-Trade of the North of England; its rise Progress, present State and future Prospects; with a general Description of the Coal-Mines of Belgium. By M. Dunn, Mining-ingenieur. London 1844. 8.

Causes générales des maladies chroniques, spécialement de la phthisie pulmonaire et moyens de prévenir le développement de ces affections etc. Par A. Fourcault. Paris 1844. 8.

Hygiène des personnes prédisposées aux maladies chroniques et spécialement à la phthisie pulmonaire, ou moyens de prévenir le développement de ces affections. Par A. Fourcault. Paris 1844. 8. (Dies ist der zweite Theil des obigen Werkes.)